

25251 26730 30049 38973 39110 44341 45387 50561 52539
 55077 57875 58498 66343 67996 73768 76484 78117 80079
 81333 82929 86312 88878 89016 89876 99967.
 1000 Mark auf Nr. 1848 7930 7972 8820 13327 14911
 15463 21584 22045 25582 26428 29025 29169 32344 33869
 34102 35447 40198 47685 48130 51742 52622 54203 56609
 65836 67942 67501 72828 76184 79710 82787 92953.
 500 Mark auf Nr. 2698 3466 7218 8686 10102 13507 17592
 26217 27912 28038 29439 34954 34706 36766 36653 41376
 42809 44142 46052 46753 47584 48933 50903 55669 60463
 60102 61500 63084 63506 68277 69362 70740 71252 74365
 75516 75933 80060 83943 87812 89805 91672 95799 95032
 96592 97661 98884.

Die Tochter des Bürgermeisters.

Historische Novelle aus Straßburgs Vergangenheit. Von A. Baumann.
 (Fortsetzung.)

So viel in meinen Kräften stand — es war vergebens. Sieh alle Hoffnung auf, Gertrude, den Mann, an welchem Dein Herz mit so vieler Irene und herzlicher Zuneigung hing, für Dich zu gewinnen.“ Gertrude sagte nichts mehr. Sie vergrub ihr Gesicht in beide Hände und sah so einige Augenblicke schweigend da, indes Wendelin sein Kind mit jählicher Theilnahme betrachtete.

„Fasse Dich, Kind,“ versuchte er dann Gertrude zu trösten. „Bedenke, um wen Deine Thränen fließen. Bedenke, daß er ein Ausgestoßener der menschlichen Gesellschaft ist.“

„Und wenn er es wäre, mein Vater, wenn ihn alle Welt so nennt, ich ehre es, was ihn zu einem solchen verzweifelt Schritte treibt,“ schluchzte Gertrude. „O, mein Vater, mein Lebenslicht ist erloschen und vor mir liegt eine dunkle, schwarze Zukunft.“

„Deine Worte schmerzen mich tief, mein Kind, allein ich vergeb sie Dir, um Deines Schmerzes willen.“

Wendelin ließ Gertrude allein und auf's Neue unterlag sie den leidenschaftlichen Ausbrüchen ihrer Verzweiflung.

Die Behausung des Scharrichters lag in nicht all zu großer Entfernung von der Stadt, aber an einer einsamen, unbedauten Stelle. Selten verirrt sich ein Mensch hierher, und wenn es geschah, kamen gewiß Raben und Krähen im Gefolge.

Hierher war Rodewald vor Tagesanbruch gegangen. Als er den verrosteten Schlüssel in der Thür umdrehte, trat er unwillkürlich einen Schritt zurück, aber nur einen Moment blieb er zögernd stehen, im nächsten stieß er die schwere Thür auf und trat ein.

Das Haus war lange unbewohnt, ein dumpfer Modergeruch drang ihm entgegen und legte sich beengend auf seine Brust. Der Athem stockte, es war ihm unmöglich, vorläufig weiter vorzudringen. Es wehte ein scharfer Nord-Ost und dieser säuberte schnell die Luft.

Rodewald schauerte, wie von einem Fieberfrost geschüttelt, zusammen, als er jetzt das unwohnlich eingerichtete Haus durchschritt. Die blinden Fensterscheiben gestatteten kaum einen Blick in's Freie. Von der Decke schwankte Spinnweben und Ungeziefer jagte, aufgeschreckt aus stiller Einsamkeit, über den schlüpfrigen Fußboden. Eine entsetzliche Müdigkeit zwang Rodewald, sich einen Sitz zu suchen, er überwand sein Grauen und ließ sich auf einen Holzstempel, welcher in unmittelbarer Nähe des verräucherten Kamins stand, nieder.

Hier blieb er sitzen, ein, zwei Stunden. Seine Gedanken waren seiner Umgebung in so fern entrückt, als sie sich in der Vergangenheit bewegten. Die Vergangenheit mit ihren lieblichen Träumen, ihren Freuden und Hoffnungen gehörte ihm, die Zukunft mit Allem, was er von ihr zu erwarten berechtigt war, hatte er freiwillig einer Pflicht geopfert.

Der Tag neigte sich seinem Ende entgegen. Die Sonne stand tief im Westen, sie war dem Untergange nahe, als dunkle Wolken die Dunkelheit noch schneller herbeiführten. Heulend fuhr der Wind über die Ebene und trieb Regen und Schloßen gegen die kleinen Fensterscheiben. In weniger als einer halben Stunde war es vollständig tiefe Nacht und die Dunkelheit scheuchte Rodewald aus seinem Gedanken- gange auf.

„Wie ich mich hier so verlassen fühle!“ murmelte er. „Sehne ich mich nicht beinahe nach dem Augenblicke, wo meine alte treue Walburg ihr Versprechen halten wird?“

Dennoch verging eine weitere Stunde, während welcher Rodewald nichts hörte, als seine eigenen Athemzüge und das Toben der Elemente. Da wurde mit einem Male die Thür aufgerissen, der Wind fuhr heulend durch das Haus und eine alte Frau, an einem Stocke gehend, überschritt die Schwelle.

„Gelobt sei Gott!“ stieß Rodewald aus tiefster Brust hervor.

„Gott segne Dich, mein Sohn,“ entgegnete die Alte.

„Ich fürchtete, Walburg, Du hättest Dein Wort vergessen oder scheutest Dich, diese Stätte des Grauens zu betreten,“ sagte Rodewald nicht ohne Bitterkeit.

„Ich habe Dir nie Ursache gegeben, an meinen Worten zu zweifeln,“ sagte die Alte mit sanften Vorwürfen im Tone der Stimme. „Wohl aber mag es Dir hier einsam vorkommen,“ fügte sie sich umblickend, mit einem schweren Seufzer hinzu. „O, mein armer Hans, wie konntest Du das thun?“

„Frage nicht, Walburg, es ist nun einmal geschehen und nicht mehr abzuändern,“ versetzte Rodewald. „Ja, wenn ich es abändern könnte,

ich würde es nicht einmal wollen. Komm, Du siehst, Wärme und Licht ist vorläufig Alles, dessen ich bedarf.“

Er ließ sich wieder auf seinen Schemel nieder, indes die Alte geschäftig hin- und hereilte. Nur bisweilen warf sie einen scheuen Blick auf Rodewald, aber sie wagte nicht, ihn in seinen Betrachtungen zu stören.

Nach Verlauf mehrerer Stunden war es Walburg's Bemühungen endlich gelungen, den Räumen einen etwas wohllicheren Anstrich zu geben, Staub und Spinnweben waren entfernt. Auf dem Herde flackerte ein lustiges Holzfeuer, welches seine belebende Wärme ringsum verbreitete, und auf dem großen Tische lag ein feines, kostbar gewebtes Tisch Tuch.

Als Rodewald dieses erblickte, wurde sein Antlitz noch trüber.

„Du hättest das nicht thun sollen, Walburg. Diese Gewebe aus den schönen Händen meiner heissgeliebten Mutter sind mir theuer. Ich mag sie nicht so gemißbraucht sehen.“

„O, Herr, welchen besseren Zweck könnten sie erfüllen, als Euch das schwere Loos zu erleichtern, welches Ihr freiwillig auf Euch genommen habt!“ sagte die alte Walburg.

„Rein, Walburg, Du wirst mir kein Erinnerungszeichen aus meinem Elternhause hierher bringen. Magst Du es für Kurt zurücklegen, wenn er eines Tages zu Dir kommen sollte. Heute magst Du es hier lassen.“

Ein leises dreimaliges Klopfen an das Fenster unterbrach Rodewald. Gleich darauf vernahm man wiederholten Eulenschrei und wie neubelebt sprang er auf und eilte der Thür zu.

„Wer da?“ rief er in den heulenden Sturm hinaus. „Verfolger oder Verfolgte?“

„Verfolgte,“ lautete die Antwort.

Rodewald öffnete die Thür, und zwei in große Mäntel gehüllte Gestalten erschienen auf der Schwelle. Sie hatten große Bärte und die Gesichter waren schwarz gefärbt.

Walburg trat erschrocken ein paar Schritte zurück, als der Eine sie mit durchbohrenden Blicken maß.

„Es ist ein gewagtes Unternehmen, ein Weib hierher zu bringen,“ wandte er sich an Rodewald.

„Ich büрге für sie,“ sagte dieser. „Es ist meine alte Amme, welche mich mit dem Nöthigen versorgt hat und uns außerdem Dienste leisten muß.“

Wieder wurde drei Mal an das Fenster geklopft und abermals ertönte der Eulenschrei. Nach und nach kamen zwölf Männer, sämmtlich in große Mäntel gehüllt und mit mächtigen Bärten versehen. Als der letzte eingetreten war, schloß Rodewald die Thür.

„Wir sind versammelt,“ sagte er dann.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Ein Wink für den Nähmaschinengebrauch. Ueber den Einfluß des erwerbsmäßigen (d. h. tagtäglichen) Betriebes der Nähmaschine sind in der letzten Zeit einige ungünstige Erfahrungen laut geworden, welche dahin gingen, daß die immerhin mit Körperanstrengungen verbundene Führung einer Maschine mit Fußbetrieb die Nerven angreife, sowie daß das nicht zu umgehende Bücken dem Oberkörper schade. Auf einen kleinen, aber nicht zu unterschätzenden Umstand möchte der aus Erfahrung sprechende Einsender alle sich dafür Interessirenden aufmerksam machen, welcher wesentlich zur Erleichterung der nöthigen Fußbewegung beiträgt; nämlich die Art der Fußbekleidung während des Nähens. Mit Schuhen von dünner Beschulung nimmt die Anstrengung der Füße um ein Wesentliches schneller zu, als bei Benutzung einer derberen, weniger biegsamen Fußbekleidung. Ein fester Lederschuh, wie ihn die Herren tragen, erwies sich sehr vortheilhaft. Daß die so verminderte Anstrengung von unterstützendem Einfluß auch auf die übrigen mittelhätigen Körpertheile sein muß, ist selbstverständlich. So ist z. B. der Zweck des Bückens bei der Arbeit nicht allein, um leichtere zu beobachten, sondern um mit dem Oberkörper einen Nachdruck auf Füße und Beine auszuüben, der natürlich durch Befolgung des obigen Rathes nicht wenig ersetzt wird.

— Berliner Aerzte haben eine in sanitärer Hinsicht sehr wichtige Entdeckung gemacht, welche wir im allgemeinen Interesse mittheilen. Vor einiger Zeit wurde nämlich ein Arzt zu einer Dame gerufen, welche über Schwindel im Kopfe, Müdigkeit und Uebelsein klagte. Der Doktor hatte bald aus den sich zeigenden Symptomen eine Arsenik- Vergiftung konstatiert. Die darauf sofort angestellten Nachforschungen nach der Herkunft des Giftes blieben resultatlos. Er zog noch zwei Aerzte hinzu; einem derselben fiel bald nach Betreten des Krankenzimmers eine feine Staubschicht auf, welche sich über der Wasserfläche eines Glases befand und er erkannte, daß derselbe aus Arsenik bestehe. Aber woher kam dieses Gift? Alles Experimentiren, alles Fragen war vergeblich, bis schließlich die kranke Dame bemerkte, daß sie die Nacht hindurch Stearinkerzen in ihrem Zimmer brennen lasse. Man untersuchte nun die Kerzen und fand wirklich in denselben Arsenik, welches beim Brennen verflüchtigte und die ganze Luft vergiftete.

Alle Deutschen in Culm (Westpreußen) ärgerten sich, daß der practische Arzt Kidiger seinen guten deutschen Namen in Ahdgyier verwandelte, um seinen polnischen Kunden zu schmeicheln, aber ändern konnten sie nichts. Da trug sich Kidiger in das Ständeregister als